

Reiche Kinder, arme Kinder

Zum Herbstanfang beginnen rund 20 000 junge Männer und Frauen ihr Studium an den Universitäten. Sind es die richtigen?

Von Wolf Linder und Florian Thiemann (Illustration)



Soziale Herkunft statt Leistung bestimmt in beträchtlichem Mass die Selektion der «Tüchtigen».

Am 18. September ist es wieder so weit: Ein neuer Jahrgang, mehr als 20 000 junge Männer und Frauen, wird an den Universitäten sein Studium aufnehmen. Sind es die Richtigen, die da hoffen, ihre Hochschule in einigen Jahren mit einem Bachelor- oder Masterausweis als Betriebswirte, Juristinnen oder Naturwissenschaftler zu verlassen?

«Ja sicher», lautet die erste Antwort. Die meisten Studienanfänger weisen ein gymnasiales Maturazeugnis vor, das Zeugnis für das erfolgreiche Bestehen einer Schule, die während vier bis sechs Jahren auf ein Hochschulstudium vorbereitet. Eine faire Auslese, gleiche Chancen für alle also. Nicht alle glauben das so ganz. Leichte Zweifel melden die Spottverse von

Thomas Gsella an, die jüngst im *Magazin* zu lesen waren:

*Die reichen Kinder hat man gern,
Weil sie so fröhlich lachen.
Die armen Kinder sehen fern
Und sagen falsche Sachen.*

*Die reichen Kinder sind so nett,
Sie freuen und beglücken.
Die armen Kinder essen fett
Und gründen böse Cliques.*

*Den Bildungskampf verlieren sie,
Da steckt die Faulheit hinter.
An kalten Tagen frieren sie.
Hier liegt die Schuld beim Winter.*

Amüsiert könnten wir umblättern. Vorbei ist die Zeit, in der arme Kinder im Winter frieren mussten, und jeder kennt reiche Kinder, die keineswegs nett sind, sondern unerzogene Nervensägen.

Bildungsferne Schichten benachteiligt

Aber bis heute ist es eine Tatsache, dass Jugendliche aus bildungsfernen Schichten bis zu fünfmal weniger Chancen haben, eine gymnasiale Matura zu erreichen, als ihre Klassenkameraden aus einem Akademikerhaus. Daran hat sich in den letzten fünfzig Jahren trotz dem massiven Ausbau der Mittelschulen praktisch nichts geändert. Fundierte Studien belegen zudem: Es ist am wenigsten Faulheit, die dahintersteckt. Sondern ursächlich dafür sind: die geringere Sprachfertigkeit vieler Unterschichtskinder, die ablehnende Haltung ihrer Eltern gegenüber «höherer Bildung», die Höherbewertung von Sprachfächern gegenüber den mathematischen, manchmal auch die Vorurteile von Lehrenden und weiteres mehr. So kommt es, dass auch bei gleichwertigen Schulleistungen die Jugendlichen aus bildungsfernen Schichten gegenüber Akademikerkindern deutlich benachteiligt bleiben. Kurz: Soziale Herkunft statt Leistung bestimmt in beträchtlichem Mass die Selektion der «Tüchtigen».

Dieser Befund steht zunächst im Widerspruch zu den Werten einer demokratischen Gesellschaftsverfassung, die jedem Einzelnen Chancengleichheit verspricht. Die Selektion nach Herkunft verträgt sich auch schlecht mit dem liberalen Credo «Jeder ist seines Glückes Schmied». Das ist mehr als ein Schönheitsfeh-

ler unseres Bildungssystems. Denn der starke Einfluss der Herkunft auf die Auslese bedeutet, dass diejenigen 20 Prozent junger Leute, die heute die Maturität erwerben, nicht alleamt zu jenem Fünftel der Tüchtigsten und Leistungsstärksten gehören. Kein gutes Zeichen für ein Hochschul- oder Fachhochschulstudium und für den Nachwuchs eines Landes, dessen Politiker und Wirtschaftsführer bei jeder Gelegenheit betonen, wie wichtig die «Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz» sei.

Die Schweiz steht nicht allein mit dem Befund der Auswahl nach Herkunft, schneidet aber im Vergleich mit anderen europäischen Ländern nicht besonders gut ab. Und es wäre voreilig, die herkunftsbestimmte Selektion einfach der starken Einwanderung zuzuschreiben. So bilden die Secondos eine höchst heterogene Gruppe. Die einen sind schulisch schwächer, die anderen – wie oft schon ihre Eltern – stärker für den sozialen Aufstieg motiviert als der schweizerische Durchschnitt. Selektion durch Herkunft dürfte daher weniger von der Einwanderung bestimmt sein als durch jenen Faktor, der für alle Jugendlichen insgesamt wichtig ist: Die Einstellung des Elternhauses trägt stark zur Bildungskarriere junger Menschen bei.

Nun lässt sich einwenden, dass jene Leistungsstärksten, die aufgrund ihrer Herkunft geringere Chancen für den akademischen

Aufstieg haben, dafür dem Gewerbe und jenen Unternehmen zur Verfügung stehen, die keine Akademiker brauchen. Solche Leute fördern die Qualität der Berufslehre, sind insbesondere nach der beruflichen Weiterbildung gesucht und haben als tüchtige Nichtakademiker ebenso gute, aber andere Berufschancen. So mag denn die Selektion nach Herkunft in der Schweiz mit geringeren

Die Einstellung des Elternhauses trägt stark zur Bildungskarriere junger Menschen bei.

Nachteilen verbunden sein als anderswo – zumindest so lange, wie die berufliche Weiterbildung hohen Qualitätsanforderungen genügt, und solange Diplome bei der Anstellung und weiteren Entwicklung in den Betrieben eine geringere Rolle spielen als Einsatz, Selbstständigkeit oder Tüchtigkeit im jeweiligen Beruf.

Mehr Mädchen als Buben

Trotzdem bleibt der Makel, dass Bildungsauslese zu erheblichen Teilen nicht auf Leistung, sondern auf Herkunft beruht. Bildungspolitiker jeglicher Couleur hören das nicht gern. Sie verweisen darauf, dass Minderbemittele ja Stipendien bekommen. Das ist richtig,

verkennt aber das eigentliche Problem sozialer Selektion: Stipendienempfänger mögen finanziell bedürftig sein, aber auch sie gehören mehrheitlich zu den Privilegierten mit akademischen Elternteilen. Die Einrichtung der Berufsmatura gilt als Erfolg. Sie ist beliebt, weil sie leistungswilligen Jugendlichen neue Optionen in der höheren Bildung eröffnet. Bleibt abzuwarten, was sie bringen wird, um die soziale Selektion und damit eine schichtspezifische Diskriminierung zu überwinden.

Vor fünfzig Jahren waren Mädchen und die Landjugend an den Mittelschulen stark untervertreten. Heute bestehen in vielen Kantonen mehr junge Frauen als Männer die Matura; auch die Landjugend ist, dank der Dezentralisierung der Mittelschule, nicht mehr benachteiligt. Ähnliche Erfolge für die Jungen aus bildungsfernen Schichten werden wohl nicht so schnell zu haben sein. Deren Potenzial an Tüchtigen zu erkennen und zu fördern, ist aber nötig und muss an vielen Ecken und Enden ansetzen.



Wolf Linder ist emeritierter Politikprofessor und Mitglied des Schweizerischen Wissenschafts- und Innovationsrats.

Ein volles Haar für jeden

Sie leiden unter Haarverlust und sehnen Sie nach einem prachtvollen Haar? Dr. med. Arif Altinay, Leitender Arzt Plastische Chirurgie, und Alberto Sandon, Leiter für Haartransplantation können Ihnen diesen Wunsch erfüllen.

«Endlich wieder Haare» dank Haarwurzelschmerzhaft?

Wir verwenden die FUE- Methode (Follicular Unit Extraction). Mit Hilfe des Geräts «Hair-Matic» werden die einzelnen Haarwurzeln aus der Haut entnommen und an den gewünschten Stellen in die mikroskopisch kleinen Schnittchen eingepflanzt. Die Entnahmestelle ist nicht sichtbar.

Ist eine Haarwurzelschmerzhaft?

Sie spüren nur die örtliche Betäubung. Sobald die Lokalanästhesie wirkt, ist die Behandlung für Sie schmerzfrei.

Wann wachsen die ersten transplantierten Haare nach?

Die ersten Haare wachsen etwa nach drei Monaten nach. Bereits nach dem 9. Monat werden

90 % der transplantierten Haare gewachsen sein.

Sieht das transplantierte Haar künstlich aus?

Nein. Es werden eigene Haare verpflanzt, deren Struktur und Farbe identisch sind.

Wie viel «Resthaare» braucht man, damit die Transplantation klappt?

Da der hintere Kopfbereich nicht vom genetischen Haar ausfall betroffen ist, ist diese Resthaarmenge ausreichend.

Wie teuer ist die Behandlung?

Ab CHF 4 000.–.



Dr. Arif Altinay

Alberto Sandon

Pallas Kliniken

Gerne laden wir Sie zu kostenlosen Info-Veranstaltungen «Endlich wieder Haare! – Haartransplantation und PRP» ein. Um Anmeldung wird gebeten.

Di., 19. September 2017, 18.30 Uhr, Pallas Klinik, Louis Giroud-Strasse 26, 4600 Olten

Zudem bieten wir bei der Haarwurzelschmerzhaft eine **kostenlose** und unverbindliche erste **Beratung** an, die Sie **unter 058 335 35 54** oder **unter pallas-kliniken.ch/haare** in Zürich, Olten, Bern und Winterthur vereinbaren können.

Vereinbaren Sie Ihren kostenlosen Beratungstermin unter: 058 335 35 54